

Wer glaubt, ist frei.

Ansprache des Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen
Kirchenbundes SEK Gottfried W. Locher anlässlich des Kirchenpflege-Forums
der Evang-ref. Landeskirche des Kantons Zürich.

Zürich, 8. September 2012

Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Kirchenpflegerinnen und Kirchenpfleger
Liebe Bezirkskirchenpflegerinnen und Bezirkskirchenpfleger
Liebe Herren Kirchenräte, liebe Kirchenrätin
Lieber Herr Kirchenratspräsident
Liebe Schwestern und Brüder!

Auf den heutigen Tag freue ich mich seit Wochen. Sie haben zum ersten Mal ein Forum, und ein „Fremder“ darf hier sprechen. Es berührt mich, dass Sie mir zuhören wollen und dass ich eingeladen wurde. Vielen Dank dafür. Gut, ganz fremd bin ich nicht, ich habe immerhin das Städtzürcher Bürgerrecht. So ist eine gewisse Verbindung da.

Was ist das Wichtigste am heutigen Tag? Bestimmt nicht dieser Vortrag. Das wichtigste heute ist die Gemeinschaft, ist auch das Fest am Schluss, der gemeinsame Gottesdienst. Das wichtigste sind nicht die Reden, die hier gehalten werden. Und so verstehe ich meinen Vortrag als Vorprogramm. Ich bin sozusagen die „Vorgruppe“, und meine Aufgabe ist es, Sie ein bisschen aufzuwärmen, aufzuwecken, so dass sie danach Freude haben an der Gemeinschaft und den Gesprächen. So will ich beginnen.

1. Am Anfang war – die Wurst.

a. Vergessen Sie alles Abstrakte.

Und ich beginne damit, Sie einzuladen, alles zu vergessen, was Sie zu Theologie und Kirche heute erwarten. Vergessen Sie für den Moment alles, was fromm tönt und fromm macht. Vergessen Sie die Theologensprache, liebe Theologen. Vergessen Sie auch den gedruckten Titel meines Referates. Denken Sie nicht an hochgestochene Worte wie „Freiheit“ und „Hoffnung“. Schütteln Sie falls nötig Ihren Kopf, bis Sie alles losgeworden sind, was nach Kirche tönt. Atmen Sie tief durch. Denken Sie an alles, aber bestimmt nicht an die letzte Sitzung der Kirchenpflege. Und dann sind Sie bereit für die erste These meines Vortrages, und diese lautet:

b. A.D. 1522: Froschauer geben ein Wurstessen.

Meine Damen und Herren, ich nehme Sie nicht hoch: Am Anfang war die Wurst. Genauer gesagt: Ein Wurstessen. 1522. Bei Froschauer an der Froschauergerasse im Niederdorf. Vermutlich war da nicht nur eine Wurst, eine ganze Schlachtplatte wohl eher. Am Anfang war ein großes, gemütliches Festessen. Verdurstet ist da wohl auch niemand. Malen Sie es sich ruhig etwas deftig aus: Da floß auch das Bier nicht zu knapp, und der Wein und zum Verdauen ein Pflüümli oder ein Zwetschgenwasser, was weiß ich. Nun ist so eine Einladung

ja nicht Verbotenes. Schließlich geht es auch um Gemeinschaft, grad wie heute hier im Kongresshaus. Trotzdem gab es ein kleines Problem. Das Problem war das Datum: Es war der erste Sonntag der Fastenzeit.

Wer glaubt, ist frei.

Die Fastenzeit, das war anno Domini 1522 nicht ganz der ideale Moment für ein Wurstessen. Anders gesagt: Das war ein regelrechter Skandal.¹ Wer so etwas tut, dem geht es ja nicht nur kulinarisch um die Wurst. Der sagt viel mehr damit: „Wurst... ist mir euer Fastengebot!“

Wer war's, der so sprach? So ganz genau wissen wir das heute nicht mehr. Die Mitarbeiter der Firma Froschauer jedenfalls. Der Chef hatte schließlich eingeladen, und eine Einladung des Chefs nimmt man schliesslich an. Zwingli war sicher mit dabei, man habe ihm auch Wurst angeboten, aber er habe also nicht mitgegessen.² Naja. Glauben wir's ihm.

c. Zwinglis Deutung des Wurstessens: die große Befreiung

Viel wichtiger ist, was er daraus gemacht hat. Er hat die Sache nämlich „verwurstet“ in einer Predigt 14 Tage später. Aber das war keine Predigt, wie wir sie heute hören, elegant und erbaulich. Das war eine flammende Rede, eine Brandrede gegen das Fastengebot. Eine Brandrede gegen kirchliche Bevormundung in jeder Hinsicht. „Selber denken!“ war angesagt. Und selber denken, das hieß für Zwingli: Selber in die Bibel schauen. Da stehe alles drin, was es brauche zum Leben und zum Sterben. Und es stehe nichts drin, was den Menschen unfrei machen würde. Im Gegenteil: Die Bibel sei ein einziges dickes Buch der Befreiung. Und ganz sicher stehe da nichts drin, was einem zu irgendeiner Jahreszeit das Fleischessen verbieten würde!

O ir fürwitzigen [...], meinen ir, das etwas schadens oder gfarlichheit syg in dem, das got hat fry gelassen? Stund ein gevärd der seel darinn, got hett es ungebotten nit gelassen.¹

Sagt Zwingli. Gott hätte nichts unverbotten gelassen, was für uns Menschen gefährlich wäre. Ein Fastengebot gebe es da nicht. Wenn schon ein Gebot, dann vielmehr ein Liebesgebot.

Und sind wir under kein gsatz verbunden, denn das gsatz der liebe, und fryheit der spysen schadt der liebe des nächsten nüt, so sy recht gelert und erkent wirt, so sind wir demselben gbott oder gsatz nüt schuldig.²

¹ Von Erkiesen und Freiheit der Speisen, 106f.

² Von Erkiesen und Freiheit der Speisen, 135.

Nein, Freiheit der *Spysen* schadet dem Gebot der Nächstenliebe wohl wirklich nicht. Da hat Zwingli recht.

Summa, das ichs kurtz mach: Wiltu gern vasten, thu es; wiltu gern das fleisch nit essen, iss es nüt, lass aber mir daby den Christenmenschen fry.³

d. Auf den Geschmack gekommen: Freiheit!

So predigt Zwingli. Das Wurstessen bei Froschauers ist zum Symbol geworden. Symbol der Befreiung. Befreiung von kirchlichem Ballast. Befreiung von klerikaler Bevormundung.

e. *sola scriptura*: das Programm gegen dogmatische Kirchenmacht

Nur die Bibel zählt. Allein die Bibel, *sola scriptura*. Nichts anderes. Keine Kirchenväter, keine Konzilien, kein Lehramt, kein Bischof und bestimmt kein Papst: nichts geht über der Bibel. Zuhinterst und zuvorderst, zuunterst und zuoberst: nur die Bibel.

f. *solus Christus*: das Programm gegen weltliche Kirchenmacht

Und in der Bibel, sagt Zwingli, nur Christus. Niemand sonst, keine Kirchenfürsten. Aber auch kein Mainstream, keine Meinungsmacher, keine Wahrheitsmonopolisten, keine selbsternannten Moralapostel. Nur der eine Herr der Kirche. Nur Christus: sein Leben, seine Botschaft.

Meine Damen und Herren, es muss eine ungeheure Botschaft gewesen sein, damals, vor 500 Jahren. Diese Botschaft der Befreiung durch die Bibel. Das war im besten Sinn des Wortes „Befreiungstheologie“. Reformierte Theologie der Befreiung, ein halbes Jahrtausend alt.

g. „Am Anfang“

Am Anfang von all dem stand das Wurstessen in der Fastenzeit. Aus einem Befreiungsschlag wurde ein Programm, das die halbe Schweiz miterlebt hat, die halbe Schweiz hat ihren Glauben reformiert. Und die ganze Schweiz wurde von dieser Botschaft

³ Von Erkiesen und Freiheit der Speisen, 106.

von der Freiheit betroffen. Was daraus geworden ist, wissen wir: zum Beispiel die Kirchgemeinde, in der Sie Kirchenpfleger sind, Ihre Landeskirche und unser Kirchenbund.

2. Freiheit ist ein Keim im Herz.

a. Sind wir jetzt frei?

Ja, und jetzt? Sind wir jetzt frei? Fühlen Sie sich auch so frei? – Das müssten wir doch jetzt sein. Wir haben vor 500 Jahren gelernt: „*solus Christus*“, „*sola scriptura*“, etc. Das müsste doch bei uns etwas auslösen. Wir sind doch jetzt freie Christenmenschen. Männer und Frauen, die kein kirchliches Joch mehr tragen müssen. Sind Sie versöhnt mit Gott ganz ohne Fastenzeit und Ablasshandel? Uns plagt ja keine kirchliche Obrigkeit – naja, fast nie.

Aber ich meine die Frage ganz ernst: Macht Sie persönlich die Reformationsbotschaft frei? Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber ich kann Ihnen sagen, wie es mir geht, wenn ich von Froschauers Wurstessen und Zwinglis Fastenpredigt höre.

b. Fastenzeitgesetze? Das ist nicht mein Problem.

Bei mir löst das aus: Also mein Problem ist das nicht. Etwas nicht essen dürfen an bestimmten Tagen? Kenne ich nicht. Eine Kirche, die mir Äußerlichkeiten aufzwingt? Nicht meine. Beim besten Willen: Das sind nicht meine Probleme, die da am Anfang meiner kirchlichen Tradition stehen. *Sola scriptura* in Ehren, aber mich überfällt kein heiliger Schauer, kein Gefühl der Befreiung, wenn ich das höre.

c. A.D. 2012: Geblieben ist nur die Sehnsucht.

Mich überfällt eher eine gewisse Traurigkeit: Was ist denn eigentlich für mich geblieben von diesem Aufbruch der Reformation? Was davon spricht noch in mein Leben hinein? Was davon trifft in mein Herz hinein, nicht nur in meinen Kopf – als Theologe habe ich Freude daran.

Ich lese die Freude in Zwinglis Zeilen, seine Befreiung, seine Hoffnung. Ich freue mich mit ihm an dieser Kraft der Worte, aber denke: Was hat das mit mir zu tun? Ist das auch meine Befreiung, meine Hoffnung?

Meine Damen und Herren, mir scheint, ich sei nicht der einzige, dem es so geht. Dabei meine ich nicht einmal die, die der Kirche den Rücken schon gekehrt haben. Ich meine auch die wie Sie und ich: wir sind heute früh aufgestanden, weil uns diese Kirche lieb ist.

Wie wir einen gnädigen Gott bekommen: Ist das unsere Frage? Dass wir aus unserer Sündhaftigkeit befreit werden wollen: Ist das unsere Sprache? Und „*solus Christus*“: Ist das wirklich die verständlichste Antwort, die wir einer Gesellschaft zu bieten haben, die nach Sinn sucht?

Alles davon ist theologisch richtig und wichtig. Aber trifft es in unser Leben? Trifft's in Ihr Herz? Ich will es nicht abwerten. Aber ich möchte festhalten: Die Sprache der Freiheit hat sich verändert. Sie hat neue Wörter und neue Bilder. Wer sie nicht spricht, die neue Sprache, den versteht man nicht. Wer sie aber spricht, der trifft mich im Herz.

d. Freiheit beginnt als Keim im Herz.

Denn eines hat sich nicht verändert. Eines bleibt immer gleich: dass wir uns nach Freiheit sehnen. Egal in welchem Jahrhundert. In uns allen steckt diese Sehnsucht. Wie ein Keim steckt sie im Herz. Sie ist uns eingepflanzt. Wir können sie vernachlässigen und verleugnen. Aber wir können sie nicht umbringen. Sie wartet darauf, zu keimen. Sie will ausschlagen. Solange noch Atem in uns steckt, tut sie das. Denn alle sehnen sich nach Befreiung: alle, vom Neugeborenen, der strampelt, bis zur Sterbenden, die sich über das Leben hinaus sehnt.

3. Falsche Freiheit ist echter Schwindel.

a. Wieder auf der Suche nach Freiheit

Und so finden wir uns wieder, 500 Jahre später: Immer noch voller Sehnsucht. Immer noch voller Fragen. Seltsam unberührt von Zwinglis Antworten ich. Seltsam unbefreit vielleicht Sie. Und so machen wir uns auf, jeder für sich vorerst, jede auf ihrem eigenen Weg, jeder auf seiner eigenen Suche nach Freiheit.

b. Der Schwindel der Freiheit

Ein bisschen wie auf einer Bergtour. Stell Dir vor, Du stehst auf dem Gipfel: über Dir blauer Himmel, freie Rundumsicht, Wolkenmeer. Alles liegt weit weg. Alles liegt Dir zu Füßen. Du bist zuoberst. Du bist allein. Du hast grenzenlose Freiheit. Und dann trittst Du an die

Felskante, nur ein schmaler Grat, unter Dir die abschüssige Felswand. Und plötzlich packt Dich dieses Gefühl der Unsicherheit, des Schwindels, der Angst. Du schreckst zurück, tappst nach Halt. Und weg ist die ganze Freiheit.

Der dänische Theologe und Philosoph Søren Kierkegaard hat Mitte des 19. Jahrhunderts dieses Gefühl so beschrieben:

«Die Angst kann man mit dem Schwindel vergleichen. Wessen Auge veranlasst wird, in eine gähnende Tiefe hinunterzuschauen, der wird schwindlig. Worin liegt aber die Ursache hiervon? Ebenso sehr in seinem Auge, wie in dem Abgrund; wenn er nur nicht hinunterstierte! So ist die Angst der Schwindel der Freiheit. Sie entsteht, wenn die Freiheit, indem der Geist die Synthese setzen will, in ihre eigene Möglichkeit hinunterschaut und dabei nach der Endlichkeit greift, um sich daran zu halten. In diesem Schwindel sinkt die Freiheit zu Boden.»⁴

c. Verzweifelte Freiheitssuche

Liebe Schwestern und Brüder, dieses Bild vom Gipfel ist stark. Es passt auf so vieles, was uns begegnet unterwegs, auf unserer Suche nach Freiheit. Es gibt Freiheiten, die kippen ganz rasch in ihr Gegenteil. Komischerweise sind es genau jene Freiheiten, von denen wir gar nicht genug bekommen können. Gerade die sind der größte Schwindel.

d. Schwindel des Geldes

Der Schwindel des Geldes, zum Beispiel. Dass wir uns nicht missverstehen: Kein Geld zu haben, macht auch nicht gerade frei. Aber zu viel Geld zu haben eben auch nicht. Besitz belastet. Viel Besitz belastet so stark, dass die Freiheit ins Gegenteil kippt. Auch ein Klumpen Gold wird zum Klumpen am Bein. Auch wenn er schön glänzt.

e. Schwindel der Macht

Oder der Schwindel der Macht. Dass wir uns auch hier nicht missverstehen: Ohnmacht kann sehr unglücklich machen. Aber mächtig sein eben auch. Da strampelt man sich jahrelang frei, nach oben natürlich. Steckt die ganze Kraft und Lebenszeit geht in diese Strampelei. Und dann kommt man vielleicht eines Tages oben an und stellt fest, dass das Leben am Leben vorbeigegangen ist. Und alles, was geblieben ist, ist Macht. Und viel Einsamkeit.

⁴ Søren Kierkegaard, Der Begriff der Angst. Eine simple psychologisch-wegweisende Untersuchung in der Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde (von Vigilius Hausniensis), Kopenhagen 1844, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 5, Jena 1912, 56f.

f. Weitere Schwindel: Bewegungsfreiheit, Wahlfreiheit

Es gäbe noch viele solche Schwindel. Die Bewegungsfreiheit zum Beispiel: Schön, mobil zu sein. Aber je mobiler wir werden, desto verstopfter sind unsere Straßen. Wenn alle mobil sind, stehen alle im Stau.

Oder die Wahlfreiheit: Ich erinnere mich an die fünf Fernsehsender bei meiner Grossmutter zuhause. Ich habe keinen Fernseher, aber wenn ich jetzt im Hotel bin, brauche ich eine halbe Stunde, um durch alle Sender hindurch zu zappen, nur um dann festzustellen, dass diese Freiheit keine war, weil die Seichtigkeiten bei 90 % dieselben waren. Oder die Zeitungen: Kaufen Sie mal einen Tages-Anzeiger, eine Berner Zeitung und einen Bund und schauen Sie, welche Artikel wörtlich dieselben sind. Ich habe dies das letzte Mal im früheren Ostdeutschland erlebt, eine solche „Wahlfreiheit“. – Manche Freiheit ist ein Schwindel.

g. Vor allem aber: der Lebensschwindel

Aber lassen wir die banalen, kleinen, und gehen wir zum grössten aller Schwindel, zum verlockendsten und gefährlichsten. Wirklich gravierend ist der Lebensschwindel. Es ist der Schwindel, der so tut, als käme nie der Tod. Als wären wir immer jung, immer stark, immer schön, immer gesund. Es ist der Schwindel, dem wir am liebsten verfallen. Nicht, weil wir ihm wirklich glauben. Sondern weil wir Angst haben, ihn zu entlarven, ihm ins Gesicht zu sehen. Alle wissen wir doch, dass irgendwo hinter uns jene Gestalt steht, die im Mittelalter mit der Sense in der Hand gemalt wurde. Alle wissen wir es. Und alle schwindeln wir lieber.

h. Gefangen

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir doch sagen: Wir sind nicht so frei, wie wir tun. Sagen wir doch, was Sache ist: Wir sind und bleiben gefangen, gefangen in ganz viel Äusserlichem. Aber vor allem: gefangen in uns selber. Wer das Gefängnis nicht zugibt, der schwindelt. Der betrügt sich selber.

i. Krampfhaft frei? Zeit fürs Umdenken

500 Jahre ist es her, seit Zwingli und seine Mitstreiter ihre Worte für die Freiheit gefunden haben. 500 Jahre alt sind diese Worte. Und trotzdem suchen wir noch – oder wieder. Geblieben ist doch nur die Sehnsucht nach Freiheit. Die Freiheit selbst, die fehlt. Und unsere Worte dafür müssen wir neu finden. Daran ändert kein Zwingliwort etwas.

j. Eingeständnis der begrenzten Freiheit

Können wir es zugeben? Können wir als Kirchenleitung zugeben, dass es so ist? Dass uns die Worte ausgegangen sind, dass wir sie nicht mehr finden? Dass auch die Leute, die treu zu unserer Kirche gehören, uns fragen: „Können sie es nicht besser sagen? Finden sie keine besseren Worte?“ Können wir *solus Christus* und *sola scriptura* – vielleicht auch ohne Latein – verständlich machen?

k. Heruntersteigen: Einladung zu unserer Reformation

Liebe Schwestern und Brüder!

Wenn Sie aus meinem Vorprogramm ETWAS mitnehmen könnten, dann bitte das: Es lohnt sich, von diesen schwindelerregenden Gipfeln herabzusteigen. Es lohnt sich, den Schwindel der Freiheit aufzudecken. So frei sind wir, dass wir das tun können! Also seien wir so frei, und tun wir's.

Und dann treffen wir uns unten, alle etwas müde und abgekämpft von diesen einsamen Bergtouren, staubig vom Abstieg vermutlich, vielleicht mit Narben, vielleicht mit sonnengebräunter Haut. Aber wir treffen uns. Und wir kommen ins Gespräch.

Und falls Sie zufällig mir begegnen, dann würde ich Sie fragen: Würden Sie ein Stück mit mir gehen? Dann erzählen wir einander. Und vielleicht begegnen uns andere, die mitkommen wollen. Andere, die den Schwindel aufgegeben haben. Andere, die sich nichts mehr vormachen wollen. Und bald sind wir eine richtige Wandergruppe. Keine Spitzensportler (ich jedenfalls nicht), keine Schautruppe, alles einfach erfahrene Berggänger, alle mit Lebenserfahrung.

Und miteinander machen wir uns auf einen neuen Weg. Miteinander suchen wir nach einer Freiheit, bei der wir nicht mehr schwindeln müssen und bei der uns nicht mehr schwindelt.

4. Freiheit ist ein gewagter Schritt.

a. Frei – aber sicher!?

Achtung: Der Weg in DIESE Freiheit ist anders. Er ist nicht so schön ausgeschildert wie jener auf die schwindelerregenden Gipfel. Wenn wir ihn gehen, haben wir nicht von weitem das Ziel, den verlockenden Gipfel vor Augen, der die Richtung vorgibt. Es ist ein Weg, der

sich erst ergibt, wenn man ihn geht. Das Ziel ist nicht immer so schön sichtbar – und es ist selten oben. Wir müssen losgehen, bevor wir es klar sehen.

b. Alles beginnt mit dem Loslassen.

Alles beginnt mit dem Loslassen. Nur wer loslassen kann, kommt frei und kann den Weg gehen. Ich versichere Ihnen: das braucht Mut. Wir lassen nämlich das los, was uns ein Leben lang Orientierung gegeben hat. Diese Schwindeleien, von denen wir zwar wussten, dass sie Schwindeleien sind. Diese Schwindeleien, die uns zwar nicht wirklich frei machten, aber uns immerhin einen Halt gaben. Wir lassen sie nicht gerne los. Schon gar nicht, wenn unklar ist, was vor uns liegt. DIESE Freiheit ist ungemütlich. Es ist die Freiheit, die Zwingli entdeckte.

Kennen Sie die Geschichte von Petrus, der übers Wasser gehen wollte? Jesus ruft ihm zu, er solle aus dem Boot steigen.

Da stieg Petrus aus dem Boot, und er konnte auf dem Wasser gehen und ging auf Jesus zu. Als er aber den Wind spürte, fürchtete er sich, und als er zu sinken begann, schrie er: Herr, rette mich! Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, hielt ihn fest, und er sagt zu ihm: Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt? (Mt 14,29-31)

Du Kleingläubiger! Wer Wahrheit sucht und Freiheit wagt, der muss diesen Vorwurf aushalten können. Denn wer loslässt und im blossen Vertrauen geht, wer im Glauben unterwegs ist, der wird immer mal wieder dem Zweifel begegnen. Glauben und Zweifeln sind nämlich Zwillinge.

Aber es gibt keine Alternative: Ohne Loslassen geht's nicht. Echte Freiheit braucht Mut. Den Mut, den Petrus hatte – auch wenn er immer wieder zum Kleingläubigen wurde.

c. ‚Frei‘ gibt's nur mit ‚fremd‘.

Echte Freiheit braucht auch Zivilcourage. Verzichten Sie auf die Schwindeleien, auf die Machtspielchen, auf die Protzereien. Und Sie werden sehen, dass das Zivilcourage braucht. Denn alle wissen, dass die Schwindeleien Schwindeleien sind. Alle wissen es. Und alle hassen es, wenn ihnen jemand den Spiegel vorhält.

Genau das tut aber, wer hier oder dort aussteigt. Aussteigt wie Petrus. Wer wie Petrus sein ganzes Vertrauen in Christus setzt, der wird fremd. Es gibt ein zweites Zwillingspaar: es heisst „frei“ und „fremd“. Die Freiheit ruft einen heraus aus dem Mainstream, man wird

ändern erst einmal fremd. So kann Freiwerden vorerst sehr einsam machen. Nicht mancher wagt diesen Schritt. Und wer ihn wagt, der wird im Alten ein Fremder, eine Fremde.

d. Summa summarum

Machen wir uns nichts vor. Die Freiheit ist gefährlich. Das Wurstessen damals war ein Wagnis. Heute ist ein Wurstessen kein Wagnis. Aber es gibt sie heute auch, die „Wurstessen“, nur sind sie anders gestaltet.

e. Ja, was wäre das heute, ein Wurstessen?

Was wäre das heute, ein Wurstessen? Was wäre heute ein Skandal? Vielleicht das Nicht-Wurstessen? Feiern Sie einmal öffentlich die Fastenzeit in der reformierten Kirche. Essen Sie keine Wurst, ausdrücklich nicht. Nicht einfach mit dem Hinweis auf *Weight Watchers* oder *eBalance*, sondern weil Sie ein Zeichen setzen wollen für die Kirchenjahreszeit. Weil Sie sich reinigen wollen auf Ostern hin. Weil Sie Passion miterleben wollen. Tun Sie das mal. Und dann schauen Sie, wie lange es geht, bis man Ihnen sagt, zu welcher Kirche Sie gehören und zu welcher nicht.

Oder sagen Sie einmal bei einer Einladung quer über den Tisch, wenn es gerade still ist: „Ich glaube an Jesus Christus.“ Wollen Sie noch ein bisschen steigern? „Ich glaube an die Vergebung der Sünden.“ Und falls Sie Alarmstufe Rot provozieren wollen, schlage ich vor: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten.“ – Nicht allein die Atheisten am Tisch werden Sie bloss noch wortlos-mitleidig anschauen.

Zwingli würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, wie die heutigen Wurstessen aussehen. Dass Aussagen aus dem alten Glaubensbekenntnis zu betretenem Schweigen in der eigenen Kirche führen können, das ahnte er noch nicht. Er würde die reformierte Welt nicht mehr verstehen.

Oh, es gibt sie noch, die Wurstessen! Die Frage ist nicht, ob es sie heute noch gibt, sondern die Frage ist, ob Sie so frei sind, heute Wurstessen zu veranstalten. Sind Sie frei genug?

Denn die Freiheit stört. Sie stört meine alten Gewohnheiten. Sie stört, wo eine Kirche nicht einfach Ja und Amen sagt zu allem, was in dieser Gesellschaft ist. Wo eine Kirche dem Mainstream widerspricht. Und sie stört bestimmt, wo eine andere Wahrheit verkündet wird als die offensichtliche.

Wer Schwindel hinter sich lässt, der provoziert. Wer aus dem Boot steigt, der provoziert. Wer sich befreit, echt befreit, der provoziert. Expecten Sie entsprechende Reaktionen.

5. Allein ist niemand frei. Oder für Lateinfans: *sola communione*.

a. Ein lateinischer Pluspunkt: „*sola communione*“.

Liebe Schwestern und Brüder, drei Viertel meines Vortrags sind vorbei, und mir scheint, ich sollte noch etwas sagen für die Pfarrerinnen und Pfarrer hier drin. Etwas, das auch richtig theologisch klingt. Und ich habe etwas gefunden! Sogar auf Lateinisch. Es sind nur zwei Wörter: „*sola communione*“.

Es ist meine ganz persönliche Ergänzung zu all den *solis* der Reformation, die Sie schon kennen, „*solus Christus*“ und die anderen.

Sola communione: Mein Plus- und Kontrapunkt für reformierte Kirchen heute. Übersetzt heißt das nichts weiter als „einzig in Gemeinschaft“ oder auch „einzig durch Gemeinschaft“.

Und das soll nichts gegen die Entdeckung der Reformatoren sein! *Solus Christus* ist auch unsere Wahrheit. Aber etwas fehlt noch: diese Wahrheit ruft nach Gemeinschaft. Dieses *solus Christus* kann nur in Gemeinschaft gelebt werden. *Sola communione*, ich glaube, dass wir das stärker betonen sollten, als wir es in der letzten Zeit getan haben.

b. Allein ist niemand frei.

Freiwerden kann fremd und einsam machen, sagte ich. Darum tut es gut, auf andere Freiheitssucher zu treffen, den Weg gemeinsam zu suchen, in Gemeinschaft unterwegs zu sein. Es geht da um mehr als um ein wohliges Sippengefühl. Es geht um die Wandergruppe jener, die von den einsamen Bergspitzen hinuntergestiegen sind, mit zerschlagenen Knien, müde und abgekämpft. Jener, die eine echte Freiheit suchen und genug haben von den Schwindeleien. Es geht darum, dass niemand diesen Weg schafft ohne diese Gruppe. Ohne Gemeinschaft findet niemand echte Freiheit. Sie ist eben gerade nicht auf einsamen Gipfeln zuhause. Wir müssen einander Mut machen. Glauben und Zweifel sind Zwillinge, habe ich gesagt. Und da ist es gut, wenn noch jemand anders da ist, nicht nur mein Glaube und mein Zweifel, sondern ein Dritter, der mitgeht und glaubt, wenn ich zweifle.

„Frei“ und „fremd“ sind auch Zwillinge. Da ist es gut, wenn man nicht ganz alleine fremd ist, sondern mit andern zusammen.

c. Frei ist niemand allein.

Und frei ist niemand allein. Wer die einsamen Berggipfel loslässt, wer auf seine Lebensschwindeleien zu verzichten wagt, wer den Abstieg mutig unter die Füsse nimmt, der wird frei für echte Begegnung. Nicht mehr in mir selbst gefangen, in meiner einsamen Selbstbehauptung, kann ich das Gegenüber erst wirklich sehen. Mich ihm zeigen. Das ist die echte Freiheit, die echte Gemeinschaft schafft. Das ist das Schöne an dieser Wandergruppe, an der Kirche: dass wir zu dieser Art der Gemeinschaft unterwegs sind.

6. Eine gepflegte Kirche? Wir sind so frei.

a. Sie sind nicht nur Administratoren!

Meine Damen und Herren, Sie sind zuständig, um Kirche zu *pflegen*. Das könnte nicht schöner gesagt werden als mit der Aufgabenbezeichnung „Kirchenpflegerin“, „Kirchenpfleger“. Ihre Verantwortung geht weit über das Administrative hinaus.

Diese ganze Anmarschzeit meines Vortrages soll zeigen: Sie tragen Verantwortung, Sie sind zuständig für die Raststätten der Wandergruppe. Sie sind zuständig, dass die auf dem Weg der Freiheit irgendwo auch unterkommen. Seien Sie sich dieser grossen Verantwortung bewusst.

Pflegen Sie also die Kirche, liebe Kirchenpflegerinnen und Kirchenpfleger! Und gestalten Sie weiter Ihre Kirchgemeinde: frisch, fromm, fröhlich und frei.

b. Kirchgemeinde: frisch, fromm, fröhlich, frei.

Frisch: Wagen Sie es, die wesentlichen Fragen zu stellen. Versuchen Sie, die Wurstessen herauszufinden, die man bei Ihnen feiern könnte. Wagen Sie Neues. Ändern Sie die Sprache. Stellen Sie die Fragen so, wie sie die Leute heute verspüren. Wagen Sie einen Aufbruch in die Zukunft. Seien Sie wirklich reformiert. Das heisst: nicht nachbeten, was wir bei Zwingli lesen. Sondern im selben Geist die neue Frage stellen nach der Freiheit.

Fromm: Wagen Sie es, die Kirchenstimme zu sprechen. Es ist gut, wenn wir uns auch mit sozialen Tätigkeiten „verkaufen“ in der Öffentlichkeit. Aber wenn wir uns beschränken auf die Sozialarbeit, machen wir einen Fehler. Es geht um einen Glauben, um ein *solus Christus*, das Wort und Tat zusammenbringt. Sprechen Sie von der Botschaft, welche Sie frei macht. Nennen Sie Ihren Befreier beim Namen. Überlassen Sie die Glaubenssprache nicht einfach den Frömlern.

Fröhlich: Es gibt heute noch ein Fest. Wenn es kein Fest gibt, kommt keiner. Für eine Vorgruppe kommt keiner. Schauen Sie also, dass gefeiert wird. Das beginnt beim Gottesdienst, denn christliche Gemeinschaft beginnt in der Gemeinschaft mit Christus. Schauen Sie, dass die Gottesdienste sorgfältig gestaltet werden und die Menschen ansprechen. Dass sie schön sind. Dass es eine Feier gibt. Aber feiern Sie auch sonst. Der Gottesdienst hat zwei Seiten. Meine erste Pfarrstelle war in London, da hatten die Leute weite Anfahrtswege. Im Kirchenraum stand vorne ein Abendmahlstisch und hinten war immer schon gedeckt für das Mittagessen. Die Feier war sehr bildlich zweiteilig: Man hat mit Gott am Tisch gefeiert und dann auch mit den Menschen beim Essen.

Frei: Die Kirchengemeinde ist eine Gemeinschaft derer, die Freiheit suchen. Eine Weggemeinschaft unterwegs zur ganzen christlichen Freiheit.

c. Kirchenpfleger/-innen pflegen... wie der Name schon sagt.

Und dann überlegen Sie sich mal, was Ihr Name genau sagt, „Kirchenpflegerin“: Sie sind keine *Kirchgemeindepflegerin*, Sie sind eine *Kirchenpflegerin*. Dieser Unterschied ist kein Detail. Wenn Sie Ihre Kirchengemeinde pflegen, dann pflegen Sie ein viel grösseres Ganzes. Sie gehören zu einem viel grösseren Ganzen. Sie geben etwas in dieses grössere Ganze und Sie erhalten auch etwas von ihm. Ich höre oft, dass die Gemeinden sagen: „Ach, diesen Überbau, den brauchen wir eigentlich nicht.“ Und erlaube mir dann jeweils nachzufragen: „Und wie genau würden Sie das machen mit der Bibelübersetzung oder mit dem Gesangbuch? Oder möchtet ihr eure Pfarrer selber ausbilden? Und die Organisten und Katecheten auch? Oder die Ordination gleich im Dörfchen selber machen? Und die Sakralkunst in euren Kirchen, soll die einfach nur vor Ort entworfen werden, oder gibt es einen grösseren Zusammenhang?“

Ich erlaube mir, das auch Ihnen zu sagen. Freuen Sie sich doch, dass Sie Kirchenpfleger sind und zu einem grösseren Ganzen gehören. Stützen Sie ihre Landeskirche, tragen Sie die Kirchenleitung mit – auch wenn wir Kirchenleitungen natürlich ab und zu Fehler machen. Denken Sie daran, Sie brauchen dieses grössere Ganze. Und Sie können sich nicht verabschieden. Sie sind *Kirchen-Pflegerinnen*, nicht nur *Kirchgemeinde-Pflegerinnen*. Sie können sich auch darauf verlassen, dass diese Kirchenleitung Sie ja unterstützen will. Dass es hier eine Einheit gibt, und dass auch ein Kirchenrat eine Form von Kirchen-Pflege macht.

Das Vorprogramm ist fertig mit dem 7. Satz:

7. Wer Kirche pflegt, pflegt den Garten der Freiheit.

a. Keime brauchen viel Pflege.

Kirchenpflegerinnen und Kirchenpfleger sind zwar nicht die, welche die Pflänzchen je einzeln nach oben ziehen müssen. Es geschieht ganz vieles in einer Kirchgemeinde, ohne dass man diese Keime der Freiheit alle angestrengt beobachten müsste. Was man aber tun muss, ist einen Garten zu schaffen, einen Ort, wo die Keime wachsen können, wo sie ausschlagen können, wo sie sich in die Blüte entwickeln können.

Wer die Kirchgemeinde pflegt, der pflegt einen kleinen Garten, der zu vielen andern kleinen Gärtchen gehört, die eine grosse schöne Landschaft ergeben. Das ist nicht nur Landschaftspflege. Es geht um den Garten der Freiheit. Und es ist ein Garten für morgen. Sie züchten Keime der Freiheit auch für unsere Kinder.

Wenn Sie wirklich glauben, dass diese Freiheit eben anders ist als die Schwindeleien, dann müssen Sie mithelfen, dass wir einen Ort haben, wo man diese Freiheit auch pflegen kann. Sie geben Zeit her, Sie bieten einen Schutz. Sie, liebe Kirchenpflegerinnen und Kirchenpfleger, Sie brauchen einen grünen Daumen der Freiheit. Sie müssen herausfinden: Wo bewegt sich etwas? Wo braucht es Schutz, wo vielleicht auch Führung? Die Freiheit muss man hegen und pflegen. Es gibt viele solche Freiheitskeime. Ihre Aufgabe, liebe Damen und Herren, ist von ganz grosser Bedeutung: Sie pflegen Gärten der Freiheit.

b. Zuletzt: Wer glaubt, ist frei.

Dazu möchte ich Ihnen abschliessend Mut machen. Schauen Sie genau hin. Denken Sie nicht, Sie wüssten nicht, was die Fragen sind, die die Menschen heute in sich herumtragen. Stellen Sie Ihre eigenen Fragen.

Achtung: Es wird Mut brauchen. Es wird Widerstand geben. Wenn Sie Ihr Wurstessen veranstalten, gibt es Leute, die aufschreien. Sie müssen entscheiden, ob und wie Sie das aushalten können. Füllen Sie den Entscheid nicht einsam, es ist gute reformierte Tradition, das zusammen mit andern zu tun.

Wer loslassen kann, was doch keinen Halt gibt, der ahnt etwas von der Freiheit. Wer sich auf die Suche macht mit andern zusammen, der kommt dieser Freiheit näher. Wer, bei allem Zweifel, wie Petrus zu vertrauen wagt, kann Schritte in die Freiheit gehen. Wer dem vertraut, von welchem unsere Freiheit kommt, dem wird diese Freiheit geschenkt. Nicht in einer unbestimmten Zukunft, sondern jetzt in der Arbeit als Kirchenpflegerin und als

Kirchenpfleger. Meine Damen und Herren, wer glaubt, ist frei. Und wer die Kirche pflegt, pflegt die Freiheit. Tun Sie's: frisch, fromm, fröhlich und vor allem: frei.

Vielen Dank.

Gottfried W. Locher

Ratspräsident des Schweizerischen

Evangelischen Kirchenbundes SEK